Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1935

65 (18.3.1935)

Visual Library

Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegründet 1829 / Heimatblatt für die Stadt Durlach und den Amtsbezirk Karlsruhe

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtbereich monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,86 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig.

Druck u. Verlag: Adolf Dups, Kommanditgesellschaft, Durlach, Mittelstr. 6. Geschäftsstelle: Adolf Hitlerstr. 53, Fernspr. 204. Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 10 101. Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Luise Dups, Durlach. D. A. II. 3400.

Anzeigenberechnung: Die 6gespaltene Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig, Millimeterzeile im Textteil 18 Pfennig. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 3 gültig. Schluß der Anzeigenannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Platzvorschriften und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden. Im Falle höherer Gewalt hat der Bezieher keine Ansprüche bei verspätetem oder Nichterscheinen der Zeitung.

Nr. 65 | **Montag, den 18. März 1935** | **106. Jahrgang**

Allgemeine Wehrpflicht

Aufruf der Reichsregierung an das deutsche Volk!

An das deutsche Volk!

Als im November 1918 das deutsche Volk — vertrauend auf die in den vierzehn Punkten Wilsons gegebenen Zusicherungen — nach viereinhalbjährigem ruhmvollen Kriege, dessen Ausbruch es nie gewollt hatte, die Waffen streckte, glaubte es, nicht nur der gequälten Menschheit, sondern auch einer großen Idee an sich einen Dienst erwiesen zu haben. Selbst am schwersten leidend unter den Folgen dieses wahnsinnigen Kampfes, griffen die Millionen unseres Volkes gläubig nach dem Gedanken einer Neugestaltung der Völkerbeziehungen, die durch die Abschaffung der Geheimnisse diplomatischer Kabinettspolitik einerseits, sowie der schrecklichen Mittel des Krieges andererseits veredelt werden sollten. Die geschichtlich härtesten Folgen einer Niederlage erschienen vielen Deutschen damit geradezu als notwendiges Opfer, um einmal für immer die Welt von ähnlichen Schrecknissen zu erlösen.

Die Idee des Völkerbundes hat vielleicht in keiner Nation eine heißere Zustimmung erweckt als in der von allem irdischen Glück verlassenen deutschen. Nur so war es verständlich, daß die in manchen geradezu sinnlosen Bedingungen der Zerstörung jeder Wehrvoraussetzung und Wehrmöglichkeit im deutschen Volke nicht nur angenommen, sondern von ihm auch erfüllt worden sind. Das deutsche Volk und insonderheit seine damaligen Regierungen waren überzeugt, daß durch die Erfüllung der im Versailler Vertrag vorgeschriebenen Entwaffnungsbestimmungen entsprechend der Verheißung dieses Vertrages der Beginn einer internationalen allgemeinen Abrüstung eingeleitet und garantiert sein würde. Denn nur in einer solchen zweiseitigen Erfüllung dieser gestellten Aufgabe des Vertrages konnte die moralische und vernünftige Berechtigung für eine Forderung liegen, die einseitig auferlegt und durchgeführt zu einer großen ewigen Diskriminierung u. damit Minderwertigkeitserklärung einer großen Nation werden mußte. Damit aber könnte ein solcher Friedensvertrag niemals die Voraussetzung für eine wahrhafte innere Aussöhnung der Völker und einer dadurch herbeigeführten Befriedung der Welt, sondern nur für die Aufrichtung eines ewig weiter zehrenden Hasses sein.

Deutschland hat die ihm auferlegten Abrüstungsverpflichtungen nach den Feststellungen der interalliierten Kontrollkommission erfüllt.

Folgendes waren die von dieser Kommission bestätigten Arbeiten der Zerstörung der deutschen Wehrkraft und ihrer Mittel:

A. Heer

59 897	Geschütze und Rohre
130 558	Maschinengewehre
31 470	Minenwerfer und Rohre
6 007 000	Gewehre und Karabiner
243 937	MG-Läufe
28 001	Lafetten
4 390	MW-Lafetten
38 750 000	Geschosse
16 550 000	Hand- und Gewehrgranaten
60 400 000	scharfe Zünder
491 000 000	Handwaffenmunition
335 000	Tonnen Geschoßhülsen
23 515	Tonnen Kartusch-Patronenhülsen
37 600	Tonnen Pulver
79 500	Munitionsleeren
212 000	Fernsprecher
1 072	Flammenwerfer
31	Panzerzüge
59	Tanks
1 762	Beobachtungswagen
8 982	drahtlose Stationen
1 240	Feldbäckereien
2 199	Pontons
981,7	Tonnen Ausrüstungsstücke für Soldaten
8 230 350	Sack Ausrüstungsstücke für Soldaten
7 300	Pistolen und Revolver
180	MG-Schlitten
21	fahrbare Werkstätten
12	Flak-Geschützwagen
11	Protzen
64 000	Stahlhelme
174 000	Gasmasken
2 500	Maschinen der ehemaligen Kriegsindustrie
8 000	Gewehrläufe

B. Luft

15 714	Jagd- und Bombenflugzeuge
27 757	Flugzeugmotore

C. Marine

Zerstörtes, abgewracktes, versenktes oder ausgeliefertes Kriegsschiffmaterial der Marine:

26	Großkampfschiffe
4	Küstenpanzer
4	Panzerkreuzer
19	kleine Kreuzer
21	Schul- und Spezialschiffe
83	Torpedoboote
315	U-Boote.

Ferner unterlagen der Zerstörungspflicht: Fahrzeuge aller Art, Gaskampf- und zum Teil Gasschutzmittel, Sprengmittel, Scheinwerfer, Visiereinrichtungen, Entfernungs- und Schallmeßgerät, optische Geräte aller Art, Pferdegeschirr, Schmalspurgerät, Felddruckereien, Feldküchen, Werkstätten, Hieb- und Stichwaffen, Stahlhelme, Munitionstransportmaterial, Normal- und Spezialmaschinen der Kriegsindustrie, sowie Einspannvorrichtungen, Zeichnungen dazu, Flugzeug- u. Luftschiffhallen und so weiter.

Nach dieser geschichtlich beispiellosen Erfüllung eines Vertrages hatte das deutsche Volk ein Anrecht, die Einlösung der eingegangenen Verpflichtungen auch von der anderen Seite zu erwarten.

Denn:

1. Deutschland hatte abgerüstet.

2. Im Friedensvertrag war ausdrücklich gefordert worden, daß Deutschland abgerüstet werden müßte, um damit die Voraussetzung für eine allgemeine Abrüstung zu schaffen, d. h.: Es war damit behauptet, daß nur in Deutschlands Rüstung allein die Begründung für die Rüstung der anderen Länder läge.

3. Das deutsche Volk war sowohl in seinen Regierungen als auch in seinen Parteien damals von einer Gesinnung erfüllt, die den pazifistisch-demokratischen Idealen des Völkerbundes und seiner Gründer restlos entsprach. Während aber Deutschland als die eine Seite der Vertragschließenden seine Verpflichtungen erfüllt hatte, unterblieb die Einlösung der Verpflichtung der zweiten Vertragsseite.

Das heißt: Die hohen Vertragsschließenden der ehemaligen Siegerstaaten haben sich einseitig von den Verpflichtungen des Versailler Vertrages gelöst!

Allein nicht genügend, daß jede Abrüstung in einem irgendwie mit der deutschen Waffenzerstörung vergleichbaren Maße unterblieb, nein: es trat nicht einmal ein Stillstand der Rüstungen ein, ja im Gegenteil, es wurde endlich die Aufrüstung einer ganzen Reihe von Staaten offensichtlich. Was im Kriege an neuen Zerstörungsmaschinen erfunden wurde, erhielt nunmehr im Frieden in methodisch-wissenschaftlicher Arbeit die letzte Vollendung. Auf dem Gebiete der Schaffung mächtiger Landpanzer sowohl als neuer Kampf- und Bombenmaschinen fanden ununterbrochene und schreckliche Verbesserungen statt. Neue Riesengeschütze wurden konstruiert, neue Spreng-, Brand- und Gasbomben entwickelt.

Die Welt aber hallte seitdem wider von Kriegsgeschrei, als ob niemals ein Weltkrieg gewesen und ein Versailler Vertrag geschlossen worden wäre.

Inmitten dieser hochgerüsteten und sich immer mehr der modernsten motorisierten Kräfte bedienenden Kriegsstaaten war Deutschland ein machtmäßig leerer Raum, jeder Drohung und jeder Bedrohung jedes einzelnen wehrlos ausgeliefert. Das deutsche Volk erinnert sich des Unglücks und Leides von 15 Jahren wirtschaftlicher Verelendung, politischer und moralischer Demütigung.

Es war daher verständlich, wenn Deutschland laut auf die Einlösung des Versprechens auf Abrüstung der anderen Staaten zu drängen begann. Denn dieses ist klar:

Einen hundertjährigen Frieden würde die Welt nicht nur ertragen, sondern er müßte ihr von unermeßlichem Segen sein. Eine hundertjährige Zerreißung in Sieger und Besiegte aber erträgt sie nicht.

Die Empfindung über die moralische Berechtigung und Notwendigkeit einer internationalen Abrüstung war aber nicht nur in Deutschland, sondern auch innerhalb vieler anderer Völker lebendig. Aus dem Drängen dieser Kräfte entstanden die Versuche, auf dem Wege von Konferenzen eine Rüstungsverminderung und damit eine internationale allgemeine Angleichung auf niederem Niveau in die Wege leiten zu wollen.

So entstanden die ersten Vorschläge internationaler Rüstungsbeschränkungen, von denen wir als bedeutungsvollen den Plan Macdonalds in Erinnerung haben.

Deutschland war bereit, diesen Plan anzunehmen und zur Grundlage von abzuschließenden Vereinbarungen zu machen.

Er scheiterte an der Ablehnung durch andere Staaten und wurde endlich preisgegeben. Da unter solchen Umständen die dem deutschen Volke und Reiche in der Dezember-Erklärung 1932 feierlich zugesicherte Gleichberechtigung keine Verwirklichung fand, sah sich die neue deutsche Reichsregierung als Wahrerin der Ehre und der Lebensrechte des deutschen Volkes außerstande, noch weiterhin an solchen Konferenzen teilzunehmen oder dem Völkerbund anzugehören.

Allein auch nach dem Verlassen Genfs war die deutsche Regierung dennoch bereit, nicht nur Vorschläge anderer Staaten zu überprüfen, sondern auch eigene praktische Vorschläge zu machen. Sie übernahm dabei die von den anderen Staaten selbst geprägte Auffassung, daß die Schaffung kurzdienender Armeen für die Zwecke des Angriffs ungeeignet und damit für die friedliche Verteidigung anzuempfehlen sei.

Sie war daher bereit, die lang dienende Reichswehr nach dem Wunsche der anderen Staaten in eine kurz dienende Armee zu verwandeln. Ihre Vorschläge vom Winter 1933/34 waren praktische und durchführbare. Ihre Ablehnung sowohl als die endgültige Ablehnung der ähnlich gedachten italienischen und englischen Entwürfe ließen aber darauf schließen, daß die Geneigtheit zu einer nachträglichen sinngemäßen Erfüllung der Versailler Abrüstungsbestimmungen auf der anderen Seite der Vertragspartner nicht mehr bestand.

Unter diesen Umständen sah sich die deutsche Regierung veranlaßt, von sich aus jene notwendigen Maßnahmen zu treffen, die eine Beendigung des ebenso unwürdigen wie letzten Endes bedrohlichen Zustandes der ohnmächtigen Wehrlosigkeit eines großen Volkes und Reiches gewährleisten konnte.

Sie ging dabei von denselben Erwägungen aus, denen Minister Baldwin in seiner letzten Rede so wahren Ausdruck verlieh:

„Ein Land, das nicht gewillt, die notwendigen Vorsichtsmaßnahmen zu seiner eigenen Verteidigung zu ergreifen, wird niemals Macht in dieser Welt haben, weder moralische noch materielle Macht."

Die Regierung des heutigen Deutschen Reiches aber wünscht nur eine einzige moralische und materielle Macht, es ist die Macht, für das Reich und damit wohl auch für ganz Europa den Frieden wahren zu können.

Sie hat daher auch weiterhin getan, was in ihren Kräften stand und zur Förderung des Friedens dienen konnte.

1. Sie hat all ihren Nachbarstaaten schon vor langer Frist den Abschluß von Nichtangriffspakten angetragen.

2. Sie hat mit ihrem östlichen Nachbarstaat eine vertragliche Regelung gesucht und gefunden, die dank des großen entgegenkommenden Verständnisses, wie sie hofft, für immer die bedrohliche Atmosphäre, die sie bei ihrer Machtübernahme vorfand, entgiftet hat und zu einer dauernden Verständigung und Freundschaft der beiden Völker führen wird.

3. Sie hat endlich Frankreich die feierliche Versicherung gegeben, daß Deutschland nach der erfolgten Regelung der Saarfrage nunmehr keine territorialen Forderungen mehr an Frankreich stellen oder erheben wird. Sie glaubt damit, in einer geschichtlich seltenen Form die Voraussetzung für die Beendigung eines jahrhundertelangen Streites zwischen zwei großen Nationen durch ein schweres politisches und sachliches Opfer geschaffen zu haben. Die deutsche Regierung muß aber zu ihrem Bedauern ersehen, daß seit Monaten eine sich fortgesetzt steigernde Aufrüstung der übrigen Welt stattfindet. Sie sieht in der Schaffung einer sowjetrussischen Armee von 101 Divisionen, d. h. 960 000 Mann zugegebene Friedenspräsenzstärke, ein Element, das bei der Abfassung des Versailler Vertrages nicht geahnt werden konnte. Sie sieht in der Forcierung ähnlicher Maßnahmen in den anderen Staaten

weitere Beweise der Ablehnung der seinerzeit proklamierten Abrüstungsidee.

Es liegt der deutschen Regierung fern, gegen irgend einen Staat einen Vorwurf erheben zu wollen, aber sie muß heute feststellen, daß durch die nunmehr beschlossene Einführung der zweijährigen Dienstzeit in Frankreich die gedanklichen Grundlagen der Schaffung kurz dienender Armeen zugunsten einer lang dienenden Organisation aufgegeben worden sind.

Dies war aber mit ein Argument für die seinerzeit von Deutschland geforderte Preisgabe seiner Reichswehr.

Die deutsche Regierung empfindet es unter diesen Umständen als eine Unmöglichkeit, die für die Sicherheit des Reiches notwendigen Maßnahmen noch länger

auszusetzen oder gar vor der Kenntnis der Mitwelt zu verbergen.

Wenn sie daher dem in der Rede des englischen Ministers Baldwin am 28. November 1934 ausgesprochenen Wunsch nach einer Aufhellung der deutschen Absichten nunmehr entspricht, dann geschieht es:

1. Um dem deutschen Volk die Ueberzeugung und den anderen Staaten die Kenntnis zu geben, daß die Wahrung der Ehre und Sicherheit des Deutschen Reiches von jetzt ab wieder der eigenen Kraft der deutschen Nation anvertraut wird;

2. aber um durch die Fixierung des Umfanges der deutschen Maßnahmen jene Behauptungen zu entkräften, die dem deutschen Volke das Streben nach einer militärischen Hegemonie-Stellung in Europa unterschieben wollen.

Was die deutsche Regierung als Wahrerin der Ehre und der Interessen der deutschen Nation wünscht, ist,

das Ausmaß jener Machtmittel sicherzustellen, die nicht nur für die Erhaltung der Integrität des Deutschen Reiches, sondern auch für die internationale Respektierung und Bewertung Deutschlands als eines Mitgaranten des allgemeinen Friedens erforderlich sind.

Denn in dieser Stunde erneuert die deutsche Regierung vor dem deutschen Volke und vor der ganzen Welt die Versicherung ihrer Entschlossenheit, über die Wahrung der deutschen Ehre und der Freiheit des Reiches nie hinauszugehen und insbesondere

in der nationalen deutschen Aufrüstung kein Instrument kriegerischen Angriffes, als vielmehr ausschließlich der Verteidigung und damit der Erhaltung des Friedens bilden zu wollen.

Die deutsche Reichsregierung drückt dabei die zuversichtliche Hoffnung aus, daß es dem damit wieder zu seiner Ehre zurückfindenden deutschen Volke in unabhängiger gleicher Berechtigung vergönnt sein möge, seinen Beitrag zu leisten zur Befriedung der Welt in einer freien und offenen Zusammenarbeit mit den anderen Nationen und ihren Regierungen."

In diesem Sinne hat die deutsche Reichsregierung mit dem heutigen Tage das folgende Gesetz beschlossen:

Gesetz für den Aufbau der Wehrmacht vom 16. März 1935

Die Reichsregierung hat folgendes Gesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird:

§ 1.

Der Dienst in der Wehrmacht erfolgt auf der Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht.

§ 2.

Das deutsche Friedensheer einschließlich der überführten Truppenpolizeien gliedert sich in 12 Korpskommandos und 36 Divisionen.

§ 3.

Die ergänzenden Gesetze über die Regelung der allgemeinen Wehrpflicht sind durch den Reichswehrminister dem Reichsministerium vorzulegen.

Berlin, den 16. März 1935."

Unterschriften des Führers und sämtlicher Mitglieder des Reichskabinetts.

*

Entscheidende Sitzung des Ministerrats

Berlin, 17. März. Der Führer hat Freitag nachmittag seinen Krankheitsurlaub unterbrochen und ist nach Berlin zurückgekehrt. Er hat im Verlaufe des Freitagabend noch eine Reihe von Herren aus dem Reichskabinett zu sich gebeten, um die internationale Lage zu besprechen. In Verfolg dieser Unterredungen ist für Samstagnachmittag 1 Uhr ein Ministerrat zusammenberufen worden. In diesem Ministerrat ist ein Aufruf und ein Gesetz beschlossen worden, das von weittragender Bedeutung ist.

Der Eindruck, den die Proklamation auf die Mitglieder des Reichskabinetts gemacht hat, als der Führer und Reichskanzler sie zur Kenntnis gab, war groß. Die Mitglieder des Kabinetts erhoben sich spontan von ihren Plätzen, u. der Reichsminister Generaloberst von Blomberg brachte ein dreifaches Heil auf den Führer aus, verbunden mit einem Gelöbnis der weiteren unverbrüchlichen Treue und Verbundenheit.

Die gleiche Begeisterung herrscht auch im deutschen Volke. Gleichzeitig mit der Betonung der Freude und der Glückseligkeit über die Wahrung der deutschen Sicherheit durch die nunmehr beschlossene Aufrüstung weiß das deutsche Volk sich eins mit seinem Führer in dem klaren Bekenntnis zum Frieden.

Mit der Proklamation und dem dazugehörenden Gesetz ist **ein entscheidender Vorgang in der deutschen Geschichte erfolgt:** Nämlich die erste große Liquidationsmaßnahme des Versailler Diktates, durch die die wesentlichste Schande dieses Vertrages endgültig gelöscht worden ist.

*

Der Führer empfing die Botschafter Frankreichs, Englands, Italiens und Polens

Berlin, 16. März. Der Führer und Reichskanzler hat Samstag nachmittag im Beisein des Reichsministers des Aeußeren die Botschafter Frankreichs, Englands, Italiens und Polens empfangen, um ihnen den Entschluß der Reichsregierung, die allgemeine Wehrpflicht einzuführen, mitzuteilen.

*

Begeisterte Kundgebungen vor der Reichskanzlei

Berlin, 17. März. In den Abendstunden sammelte sich in der Wilhelmstraße vor der Reichskanzlei eine schnell anwachsende Menschenmenge, die patriotische Lieder sang und immer wieder in Heilrufe auf den Führer ausbrach. Neben den schon bekannten Zweizeilern erklang ein neuer, der lebhaften Beifall fand:

„Führer, Dank für Wehr und Rüstung,
Zeig Dich an der Kämpfer-Brüstung."

Unterdessen hatte sich der Wilhelmsplatz mit einer nach vielen Tausenden zählenden begeisterten Menge gefüllt. Als dann der Führer kurz nach 10 Uhr sich zusammen mit den Reichsministern Heß und Dr. Göbbels am Fenster zeigte, da kannte der Jubel keine Grenze mehr. Die Menschenmasse flutete bis über die Straße an die Reichskanzlei und sang in tiefer Ergriffenheit „Deutschland, Deutschland über alles".

Bei der Heldengedenkfeier im Berliner Sportpalast verkündete Dr. Göbbels das Gesetz über den Aufbau der Wehrmacht.

Als Dr. Göbbels geendet hatte, wurden spontan von allen Seiten Heilrufe auf den Führer ausgebracht. „Damit", so schloß Dr. Göbbels, „sind die Toten des großen Krieges geehrt, und den Lebenden unseres Volkes ist wieder die Sicherheit unserer nationalen Zukunft gewährleistet. Im Zeichen dieser historischen Stunde verneigen wir uns vor der Größe unseres gemeinsamen Vatelandes. Es lebe der Führer!"

Die Heilrufe der Massen, die erfüllt waren von der Größe dieser vaterländischen Stunde, gingen über in den Gesang der Nationalhymnen.

*

Berliner Blätterstimmen

Berlin, 17. März. Uebereinstimmend wird in allen Artikeln mit Begeisterung und Genugtuung der Schritt des Führers zur Wiederherstellung der deutschen Ehre gefeiert.

Die „Kreuzzeitung" sagt, schöner und würdiger können wir diesen Sonntag, der unseren gefallenen Soldaten gilt, nicht feiern. Der unbekannte Soldat des Krieges, der große Führer des deutschen Volkes hat uns die äußeren Voraussetzungen der nationalen Ehre wiedergegeben, nachdem er das deutsche Volk innerlich von der Novemberschande befreit und wieder ehrlich gemacht hatte.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung" betont, daß die Freude, die bei uns herrscht, nichts zu tun hat mit militaristischer Begeisterung. Sie ist die Genugtuung des anständigen Mannes, der sein Recht wiederhergestellt hat. Am Tage des Heldengedenktages paarte sich der Wehrwille mit dem Friedenswillen. Wir wollen keine Wiederholung der Katastrophe von 1914. Wir wollen die materielle und moralische Macht, eine solche Katastrophe gemeinsam mit den anderen zu verhindern.

Die „Germania" spricht von einer „geschichtlichen Stunde". Die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht sei ein entscheidender Schritt auf dem Wege zur inneren und äußeren Konsolidierung des Reiches.

Unter der Ueberschrift „Die Wiederherstellung der deutschen Ehre" schreibt Alfred Rosenberg im „Völkischen Beobachter": In der Proklamation der Reichsregierung für die Einführung der allgemeinen deutschen Wehrpflicht ist alles gesagt, was Deutschland der Welt im Voraus auf alle kommenden Fragen und Kritiken zu antworten hat. Alles das, was an Unverständnis und Böswilligkeit angesichts der Regierungsproklamation lebendig werden könnte, findet seine eherne Widerlegung in den angeführten geschichtlichen Tatsachen. Diese wirken unmehr für sich auch als eine furchtbare Antwort auf die Versuche in der französischen Abgeordnetenkammer, nicht nur die Geschichte der letzten 15 Jahre, sondern auch die Geschichte der letzten 150 Jahre in das Gegenteil zu verkehren.

DNB. **Berlin**, 16. März. Außer den üblichen Spätausgaben der Berliner Blätter sind am Samstag noch verschiedene andere Zeitungen erschienen, die in großen Schlagzeilen über die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und die Proklamation des Führers berichten.

Uebereinstimmend wird in allen Artikeln mit Begeisterung und Genugtuung der Schritt des Führers zur Wiederherstellung der deutschen Ehre gefeiert.

Der „Angriff", der schreibt: Die Welt soll nicht mehr im Unklaren sein, daß wir klare Verhältnisse wünschen", fragt: Ist das die Wiederkehr des preußischen Militarismus? Werden die Kürassierstiefel wieder angezogen? Wird man Säbelrasseln hören von Potsdam? Das alles ist es nicht. Das deutsche Volk ist dem Führer gerade darum gefolgt, weil es selbst den Frieden nach vierjährigem Krieg an der Front und nach 14jährigem Krieg im Innern so bitter nötig hat. Wenn also die neuen Mannschaften jetzt in die Kasernen einrücken, dann tun sie es nicht mit aufgepulverter Abenteuerlust, sondern sie tun es, weil sie wissen, daß es nötig ist, der Welt nicht mit Schwäche, sondern mit Stärke gegenüberzutreten, und weil sie sich sagen, daß das schönste Land und die friedlichste Arbeit morgen schon vernichtet sein können, wenn nicht alle bereit sind, sie zu schützen. Etwas Selbstverständliches geschieht also, was jeder Engländer, Franzose, Russe und Italiener für sich und sein Land anerkennt.

*

Auslandspresse und das deutsche Wehrgesetz

Berlin, 17. März. Die aus dem Ausland eingehenden Blätterstimmen bezeugen, daß die ganze Welt am Sonntag unter dem gewaltigen Eindruck der Wiedergewinnung der deutschen Wehrfreiheit steht. Will man das Gesamtbild, das die Stellungnahme der Auslandspresse ergibt, kurz zusammenfassen, so gelangt man zu der Feststellung, daß der deutsche Schritt wie ein seit langem erwartetes Geschehen, das in der allgemeinen politischen Lage Europas nichts ändert, aufgenommen wird.

Frankreichs Echo

Paris, 17. März. „Die Oeffentlichkeit scheint", so stellte Havas fest, „auf diesen Beschluß gefaßt gewesen zu sein. Das Publikum ist anscheinend durch die Maßnahmen Deutschlands nicht besonders beeindruckt. Auch in amtlichen Kreisen wird versichert, daß man die deutsche Erklärung nicht überraschend finde, weil man seit langem Bescheid gewußt habe. In der letzten Ministerratssitzung habe Außenminister Laval seinen Kollegen bereits höchst aufschlußreiche Mitteilungen gemacht. Unter diesen Umständen wird in amtlichen Kreiseen der Auffassung Ausdruck gegeben, daß der Beschluß Deutschlands wenigstens den Vorteil habe, eine Frage zu klären, die in den letzten Jahren auf die europäische Atmosphäre gedrückt habe. Ministerpräsident Flandin und Außenminister Laval hätten schon am Samstag die Lage geprüft und in erster Linie die französischen Botschafter in London und Rom angewiesen, sich mit den dortigen Regierungen ins Benehmen zu setzen.

Bemerkenswert ist der Versuch einzelner Blätter, jetzt, nachdem es in den Jahren der deutschen Wehrlosigkeit nicht gelungen ist, eine Regelung über die Abrüstung und die bessere Gestaltung des Friedens herbeizuführen, den Eindruck zu erwecken, als ob das deutsche Wehrgesetz die Bemühungen um eine Neuordnung der Völkerbeziehungen beeinträchtigen könnte. In diesem Sinne spricht der Außenpolitiker des Journal „von einem Bruch des gegebenen Wortes" (!) und von einer „unerhörten Gewalttat" und erwartet, daß jetzt endlich die „durch die neue deutsche Drohung" gebotenen Sicherheitsmaßnahmen beschlossen würden. Auch Petit Journal behauptet, „Europa sei vor eine höchst ernste Tatsache gestellt". Auch sonst wird verschiedentlich die Auffassung vertreten, daß „die an der Erhaltung des Friedens interessierten Mächte „so schnell wie möglich über die zu ergreifenden Maßnahmen" beraten müßten.

Demgegenüber findet die in Regierungskreisen laut werdende Mahnung, nicht den Kopf zu verlieren, jedoch auch in vielen Pressebetrachtungen ihren Niederschlag.

Änderung im Hause Tiebruck

Roman von Christel Brecht-Delhaes

Copyright by Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf.

48 (Nachdruck verboten.)

Der Akkord in der Laute, obwohl er keine Aehnlichkeit mit einer Harfe hatte, erinnerte Kamilla mit einer Stärke an Maria, daß sie die Augen schloß und den Kopf an die Außenwand des Holzhauses lehnte, vor dem sie saß.

Maria, Mutter! Zu ihr hineilen! Endlich die furchtbare Last von der Seele haben! Endlich die zermürbende Heimlichkeit hinausschreien! Wie hatte Else mit so flammender Stimme gesagt? „Es müßte nicht mehr modern sein, daß ein Mädchen ohne Kranz in die Ehe geht!" Und sie? Hatte sie Selbstgefühl, Verantwortungsbewußtsein gehabt den Menschen gegenüber, die höchstes Vertrauen in sie gesetzt? Vater! Vatel! Sie sagte den Kosenamen, den ihre Verehrung und Liebe für den Vater ersonnen, leise vor sich hin. Sie sah sich plötzlich, wie sie es ihm damals, als sie gegen die neue Mutter kämpfte, ins Gesicht geschleudert hatte: „Richtig schlecht werden könnte man hier, wenn man wollte." Und das ernst lächelnde Gesicht des geliebten Vaters stand vor ihrem inneren Auge, wie er antwortete: „Kind, weißt du denn überhaupt, was man ‚schlecht' nennt? Und daß ich nicht annehmen kann, daß mein Kind, mein Mädelchen je ‚schlecht' werden könnte?" Sie hörte jede Betonung bis ins kleinste, wie sie damals an ihr Ohr drang. Was würde der Vater sagen, wenn er wüßte, wie es heute war?

Es sauste in ihren Ohren. Alles drehte sich in schnellem Wirbel: die Mädchen, das Haus, die Wiese und der Wald dahinter. Ohne Bewußtsein für das Tatsächliche erhob sich Kamilla. Aber sie tat nur drei Schritte. Dann fiel sie mitten unter der singenden Gruppe bewußtlos zu Boden.

*

Tiebrucks kehrten von einem Spaziergang zurück. Seit zwei Wochen genossen sie die herrliche Ruhe und Erholung, die Königstein im Taunus ihnen bot. Der Professor hatte alles hinter sich gelassen, was den Erfolg einer Kur gefährdete. Er wollte von seinem Beruf im Augenblick nichts mehr wissen, er war ein Privatmann, der an der Seite seiner schönen Frau die angenehmsten Wochen verbrachte. Alk hatte sich durch eine glänzend ausgeführte Operation, die als außergewöhnlich lebensgefährlich galt, Tiebrucks leise erschüttertes Vertrauen zurückgewonnen. Mit beschränkten, doch guten Vollmachten ausgerüstet, vertrat Alk den Chefarzt. Auch die Nachrichten von Zuhause waren befriedigend. Alk schickte sich auch ohne Maria recht gut. Georg und Günter weilten in der Rhön: Georg als Flugschüler und Günter als Kamerad und Zuschauer, denn er war zum außernotwendigen Besteigen eines Flugzeuges nicht zu bewegen. Nur Kamillas Briefe aus dem Arbeitslager befriedigten Maria nicht. Sie waren allzu freundlich, ruhig und sachlich. Es wurde in ihnen von allem Wissenswerten zwar berichtet, die Eltern lernten nach und nach den Aufbau, die Gliederung und das Wesen von Kamillas Umgebung kennen, aber es fehlte diesen Berichten das Herzliche, Offene und Aufgeschlossene, in dem man unbesorgt und von der Ehrlichkeit überzeugt lesen konnte. Aber vielleicht gab sich jetzt alles. Der Einfluß der verschiedensten Lebenskreise, die sich da begegneten, mußte doch eine reifende und aufklärende Wirkung haben. Es half kein Aufdrängen, selbst wenn es im edelsten Sinn geschah. Wenn Kamilla nicht von selbst den rettenden Weg zu ihr fand, mußte man blutenden Herzens beiseitestehen und abwarten, wie sich alles entwickelte. Sorgenkind, du! Daß man die Menschen, die einem den meisten Kummer machen, so oft am liebsten hat: Sonderbare Einrichtung des Gefühls! Jedoch mochte es deshalb so sein, weil eben diese Menschen unserer am meisten bedürfen. Maria hatte so vielen helfen dürfen und dann auch wacker zugepackt. Blieb es ihr für immer versagt, Kamilla Helferin und Führerin zu sein? Und wie wäre sie gerade diesem Mädchen, der Geschlechtsgenossin, hilfreich gewesen!

Tiebrucks hatten eine Wanderung auf den Feldberg unternommen und den schönen Ausblick genossen. Dort oben befand sich der Sage nach Brunhilds Bettstatt. Vom flammenden Ring waren noch die ausgebrannten, schwarzen Felsen zu sehen. Diesen Feuergürtel hatte Siegfried durchbrochen, dem Freund die Braut zu erobern. Der Feldberghof bot gastliche Unterkunft für einen ganzen Nachmittag; dann unternahmen sie den Abstieg, bis sie das so überaus liebliche Taunuskind, Königstein, wieder erreicht hatten. Nun lohte in der Westsonne, die sich zum Scheiden anschickte, der ganze ferne Feldberg, als stände er in Flammen. Vom Kurpark her kam Abendkonzert. Tiebrucks verweilten heute nicht dabei. Sie waren von dem Ausflug ermüdet und verlangten nach der Stille ihrer Pension.

Tiebruck fand einen Haufen Post vor. Noch vor dem Abendbrot durchsah er alles gründlich und gewissenhaft, aber es war nichts Wichtiges darunter. Auch für Maria war ein Brief gekommen. Sie drehte ihn neugierig und mit dem Gefühl des Menschen, der nichts zu erwarten hat, in den Fingern. Den Ort der Aufgabe kannte sie nicht, ebensowenig den Absender: „Else Wiedner." Die Melodie vor sich hersummend, die sie im Vorübergehen von der Kurkapelle gehört, öffnete Maria den Umschlag. Sie hielt einen weißen Bogen mit einer sehr sympathischen und bestimmten Frauenschrift in der Hand. Sie las:

„Sehr verehrte, gnädige Frau!

Es geschieht nicht mit Kamillas Willen, aber ich nehme die Verantwortung auf mich, Ihnen zu schreiben, daß mir als Kameradin Millas ihr Zustand Besorgnis abringt. Kamilla ißt nicht, schleicht sehr blaß und wortkarg herum und hatte vorgestern einen Ohnmachtsanfall, den man nicht so ohne weiteres übersehen darf. Sie weigert sich zwar, sich ärztlich untersuchen zu lassen, bleibt bei der Arbeit dabei, ist aber meines Erachtens ganz gefährlich mit den Nerven herunter. Bitte, kommen Sie und kümmern sich um Kamilla! Vielleicht schließt sie sich Ihnen auf? Zur Erleichterung Ihrer Behandlung Kamillas teile ich Ihnen noch mit, daß Kamilla mir gestanden hat, sehr an Ihnen zu hängen und heute eingesehen zu haben, daß Sie nur das Beste mit ihr vorhatten. Nun kommt es nur noch darauf an, daß Sie das Eis durchbrechen, damit Kamilla ihr Gleichgewicht wiederfindet. Was es ist, das sie bedrückt, kann ich keinesfalls sagen, weil ich durchaus keine Ahnung habe.

Es freut sich, Sie bald hier kennenlernen zu dürfen, Ihre ergebene Else Wiedner."

Kameradschaft, dachte Maria. Wie schön es ist, daß sich dort Menschen um Kamilla sorgen. Sie legte den Brief vor sich hin und las ihn noch einmal, und das Bewußtsein grub sich als eine betäubende Angst in ihre Seele: Alk! Alk mußte mit Kamillas sonderbarem Gebaren zusammenhängen.

Tiebruck beugte sich über Marias Schulter.

„Was bekommst du denn für wichtige Post, daß du deine ganze Umgebung vergißt?" scherzte er. „Ich habe dich schon zweimal gebeten, mit mir nach unten zum Essen zu gehen!"

„Verzeih!" sagte Maria leise und hob den Blick zu ihm, „diese Post hat mich allerdings sehr angegriffen."

Tiebruck griff mit gerunzelten Brauen nach dem Blatt.

„Es soll nichts geben, was störend in unseren langverdienten und ersehnten Erholungsurlaub eingreift", sagte er mit unterdrücktem Zorn. „Was gibt es denn nun schon wieder?"

Maria ließ ihn lesen, ohne ihm zu antworten. Sie sah, wie sein Gesicht sich veränderte. Er las sehr lange über den wenigen Worten. Dann legte er das Schreiben auf den Tisch zurück und sagte schwer:

„Also wieder Kamilla!"

„Sie schreibt doch nicht selbst", begütigte Maria, „ihre eigenen Briefe sind doch absolut beruhigend. Aber wenn sich eine Kameradin da einmischt, wird es schon seine Gründe haben."

„Ich werde hinfahren und mir das Mädchen ansehen", beschloß Tiebruck, und Maria erkannte seine Augen nicht mehr.

Sie legte mit einer heftigen und eindringlichen Gebärde ihre Hand auf seinen Arm.

„Das Mädchen wendet sich an mich, an die Frau! Mit dir wüßten sie wahrscheinlich nichts anzufangen. Laß mich hinfahren! Du siehst, daß ich diesmal jedenfalls Kamillas Vertrauen erringen werde."

„Jetzt willst du hinfahren?" fragte Tiebruck, und seine Augen brannten unbeherrscht.

(Fortsetzung folgt.)